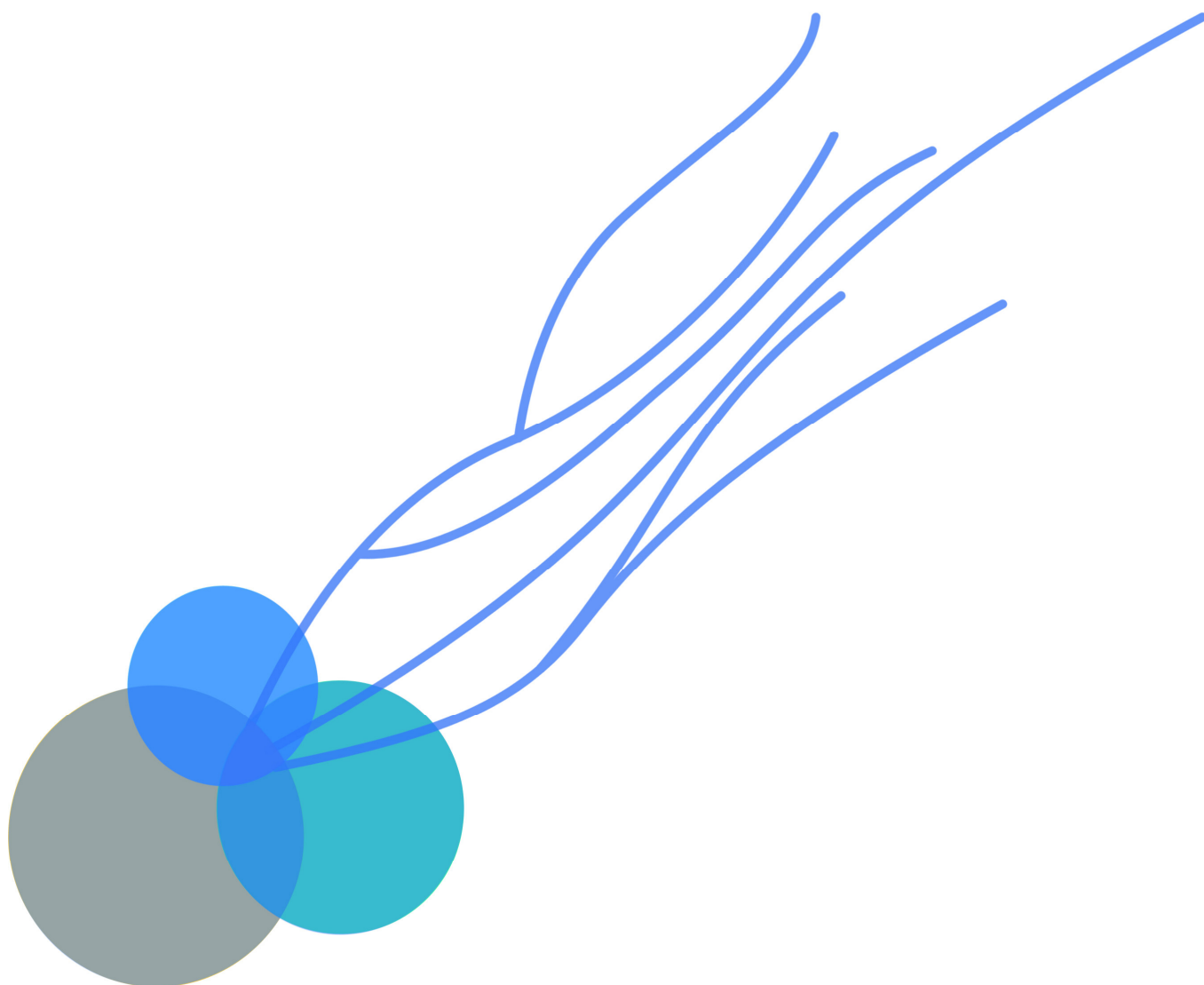


Eltern - Schule - Berufsorientierung

Wirkfaktoren und Gute Praxis

Karlheinz Thimm



Inhalt

1 Einführung	2
2 Wirkfaktoren aus Gute-Praxis-Projekten	4
3 Beispiele	8
A Verknüpfung mit Eltern in vergleichbarer Situation und Peer-Elternbegleitung	8
B Gestaltung von Informationstreffen für Eltern in der Schule	10
C Schüler/-innen empfangen und berichten Eltern in der Schule	11
D Erfahrungs- und Erzählwerkstatt	12
E Eltern, Lehrkräfte und Schüler/-innen besuchen das Berufsinformationszentrum	13
F Informations- und Erkundungsmappen für Eltern	14
G Workshop „Meine Kompetenzen“	15
H Bewerbungstraining	18
I Das Projekt Berufs- und Lebensplanung Familie und Nachbarschaft (FuN) –Peerbegegnungsbasierte Gruppenarbeit mit Eltern und Schüler/-innen	19
4 Quellen	22

1 Einführung

Die Berufsfrage ist für Jungen und Mädchen hoch relevant und prägt die Jugendbiografien in erheblichem Maß. Es wird gesellschaftlich erwartet, dass junge Menschen lernen und beruflich einmünden. Ausbildung und Beruf sind Prädiktoren für ökonomische, kulturelle und soziale Teilhabe. Für die Mädchen und Jungen selbst liegt hier eine identitätsbildende Entwicklungsaufgabe der Jugendphase. Das **Thema Arbeit und Beruf**:

- ist in das komplexe Gefüge von Herkunftsmilieus, Lebenslagen, Bildungslaufbahnen und Selbstkonzepten eingewoben.
- ist unter dem Aspekt realer individueller Chancen und Verhinderungen „auf dem Markt“ zu konzipieren.
- lässt sich nicht auf die kurze Spanne vor der tatsächlichen Einmündung reduzieren.
- Entscheidungen für einen Beruf sind nicht als Ergebnis punktueller kognitiver Aktivität zu sehen. „Beruf“ gilt sozialisatorisch schon „von klein auf“ als bedeutsam und begleitet sowohl die Kindheits- als auch verstärkt die Jugendphase.

(Auch) Das Feld der Berufsorientierung zeigt, dass **Zuständigkeitsgrenzen zwischen Familie, Schule, Betrieb, Jugendhilfe, Arbeitsverwaltung** nicht deutlich zu ziehen sind. Die Fragen „Wer ist wofür zuständig? Wer kann was? Wer macht was?“ beantworten sich nicht von vorneherein und von selbst. Zur Entwicklung einer rechtzeitigen und abgestimmten Berufsorientierung tragen bei: Jugendliche selbst; Erziehungsberechtigte; Schule; Berufsberatung der Agenturen für Arbeit; Unternehmen und Organisationen der Wirtschaft; Jugendhilfe und kommunale Einrichtungen; Hochschulen.

Im Zuge der **Berufsorientierung** – der Begriff steht für das **Gesamt der Aneignung von Berufsinformationen, von berufsbezogener Selbstreflexion und Gestaltung der Berufsfindung** – geht es darum, „die eigenen individuellen Interessen, Kompetenzen und (sozialen und bildungsbezogenen) Ressourcen mit der eigenen biographischen Lebensplanung sowie den Angeboten und Möglichkeiten des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes in Übereinstimmung zu bringen (vgl. Schröder 1995, 97). (...) Insofern ist ein – mehr oder weniger heimlicher – Lehrplan der pädagogischen Berufsorientierungshilfen immer auch die Konfrontation der jugendlichen Bilder und Pläne vom ‚Traumberuf‘ mit dem gesellschaftlichen Realitätsprinzip. (...) Dieser Prozess der konzeptionellen Desillusionierung ist tendenziell umso stärker, je niedriger die Bildungsabschlüsse und je schlechter die regionale Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation ist“ (von Wensierski u. a. 2005, 14 f.).

Es gibt gute **Gründe, Eltern systematischer als Ressource der schulischen Berufsorientierung zu berücksichtigen**:

-
- Eltern kennen ihre Kinder am längsten und am besten.
 - Eltern sind näher dran und können schneller und genauer handeln, wenn die Mädchen und Jungen Impulse und Stützungen benötigen.
 - Die Jugendlichen räumen ihren Eltern an diesem Thema Mitspracherechte ein und sprechen ihnen tendenziell Kundigkeit zu. Das Berufsthema ermöglicht bzw. reaktiviert Kommunikation.
 - Eltern sind i. d. R. Zufluchtsort und Ausfallbürge, wenn berufliche Einmündungen scheitern.
 - Eltern sind überwiegend Berufstätige und können als Expertinnen und Experten Wissen und Erfahrungen beisteuern, Praktikumsplätze oder sogar Ausbildungsverhältnisse anbahnen.

Eine unreflektierte Einbeziehung von Eltern wird allerdings nicht zielführend sein, so dass zunächst einige **Risiken** zu bedenken sind. Grundsätzlich soll die Aktivierung den Jugendlichen dienen und reflektiert und kompetent erfolgen. Folgende Gefahren sind zu beachten. Eltern können von **bewussten oder unbewussten Eigeninteressen** geleitet sein. Diese können z. B. in materieller Entlastung liegen, sie können aber auch mit den Lebens- und Berufswegen der Mütter und Väter selbst zu tun haben.

- So können Eltern ihre Orientierungsbeiträge an Geschlechtsrollenklischees knüpfen.
- In anderen Fällen sollen Kinder ggf. unabhängig von Neigung und Eignung Familientraditionen fortführen.
- Jungen und Mädchen können auch Gefangene der ungelebten Träume bzw. des Ideal- oder Negativ-Selbstbildes von Eltern werden.
- Dort, wo Nicht-Wissen zur Berufs- und Arbeitswelt vorherrscht, leidet auch die Orientierungskompetenz.

Solchen Gefahren gilt es vorzubeugen.

Schließlich muss auch zur Kenntnis genommen werden, dass **manche Jungen und Mädchen eine Einbeziehung ihrer Eltern definitiv nicht wünschen**. Die Shell-Jugendstudie von 2010 zeigt, dass 35 % aller Jugendlichen angeben, mit ihren Eltern „bestens klar zu kommen“ (weitere 56 % kommen trotz Meinungsverschiedenheiten „durchaus klar“). In Benachteiligungskontexten mit prekären Lebensbedingungen geben allerdings nur 14 % der Jungen und Mädchen an, dass sie mit ihren Eltern „bestens“ auskommen (vgl. Marx 2011, 117). Diese Befunde gilt es im Auge zu behalten, wenn Eltern und Jugendliche „pädagogisch organisiert“ zusammengeführt werden.

2 Wirkfaktoren aus Gute-Praxis-Projekten

Was sind **gesicherte Wissensbestände** für **Programme der Elternaktivierung zur Berufsfindung von jungen Menschen**?

Zunächst zu den **Erkenntnissen zur Durchführung von pädagogischen Programmen**, die generalisierbar sind.

- Studien zeigen, dass **thematisch fokussierte, gezielte Ansätze** wirkungsvoller sind als unspezifisch-universelle Zugänge.
- Mit **steigender Intensität (Häufigkeit; Dauer)** nimmt die Wirksamkeit tendenziell zu (vgl. Friedrich/Siegert 2009, 6 f.).
- Eine **frühzeitige und regelmäßige Einbindung von Adressat/-innen und Beteiligten** gilt als förderlich.
- **Kontaktaufnahmen zu Adressat/-innen** gelten als wesentlich einfacher, wenn sie nicht aufgrund konkreter konfliktärer Anlässe zustande kommen.
- Aktivitäten, die einen **ungezwungenen Bezug** ermöglichen, werden meist geschätzt und eher angenommen. „Eine vertrauensvolle persönliche Beziehung ist für Eltern der Schlüssel zur Akzeptanz von schulischen Unterstützungsangeboten wie Schulsozialarbeit, Hausaufgabenbetreuung oder Patenmodellen“ (Münz u. a. 2011, 7).
- Günstig ist die **Zurverfügungstellung von personellen und sächlichen Ressourcen**, die dem tatsächlichen Aufwand sowie fachlichen und praktischen Notwendigkeiten gerecht werden.
- **Interaktive Formate** erzeugen fast immer mehr Motivation als Frontalveranstaltungen und werden meist im Nachhinein klarer erinnert.
- Das **Engagement und die Fachkompetenz der durchführenden Professionellen** sind Zentralvariablen mit Blick auf die Entstehung von günstigen Effekten.

Folgende **Leitlinien** für die **Aktivierung von Eltern für die schulische Berufsorientierung** gelten als gesichert und verdienen besondere Berücksichtigung:

Strukturelle Ebene

Mehrfaktorielle Ansätze

Das könnte zum Beispiel bedeuten: Der Schulerfolg der Kinder mit gezielter Förderung wird mit der Sensibilisierung von Müttern und Vätern, der Qualifizierung von Professionellen, der Projektkonzeptentwicklung, der Steigerung der Kontakte zwischen Eltern und Schule sowie der Förderung von Beziehungen der Eltern untereinander zusammengedacht.

Verankerung in Schulprogramm und Teamarbeit

Berufsorientierende Zusammenarbeit mit Eltern sollte in Programm und Jahrespartitur der Schule verankert sein und im Teamkontext geplant und reflektiert werden.

Verabredete Grundlage

Dazu gehören Bedarfsanalyse, Zielgruppenbestimmung (alle Eltern oder eine zu begründende Auswahl), Ziele (Kennenlernen, Austausch, Information, thematische Arbeit, Selbststärkung ...), Ort, Methoden, Auswertung und Rückmeldung etc.

Entwicklungsperspektive über mehrere Jahre

Gute Ergebnisse sind das Resultat aus mehreren Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit.

Konzept- und Arbeitsbündnis-Ebene**Reflektierte Ortswahl**

Vertraute und gut erreichbare Veranstaltungsräume sind empfehlenswert. Es sollten auch Orte außerhalb der Schule wie Volkshochschule, Familienzentrum, Nachbarschaftszentren, Jugendberufshilfe, Vereine, Stadtbibliothek für Veranstaltungen gewählt werden.

Sprachliche Verständigung

Zentral ist zu verstehen, was gesagt und gemeint ist. Oft unterschätzt wird der Stress für Eltern, sich in Deutsch nicht „gut genug“ ausdrücken zu können. Die Sprachmittlung angesichts großer sprachlicher Vielfalt stellt alle Beteiligten vor Herausforderungen. Die Anerkennung von Herkunftssprachen kann sich in Symbolen wie mehrsprachigen Türschildern, Willkommensplakaten, Begrüßungsworten etc. ausdrücken.

Interessenorientierung

Woran haben Eltern Interesse geäußert, welche Wünsche sind schon bekannt? Es sollte hinreichend Gelegenheit geben, dass Eltern ihre Themen selbst bestimmen.

Ermöglichung von eigenen Beiträgen aktiver Eltern

Mitgestaltungsmöglichkeiten sollten selbstverständlich sein, ohne Vorab-Investitionen zu erwarten.

Kompetenzorientierung

„Wenn Eltern als Expert/innen ihrer Kinder gesehen werden, die an manchen Stellen Orientierungswissen brauchen, um die für sie richtigen Entscheidungen treffen zu können, verläuft ein Gespräch in der Regel anders, als wenn von fehlenden Kompetenzen und Defiziten ausgegangen wird, die es auszugleichen gilt. Eine Haltung, die den Blick auf die Stärken und Kompetenzen der Eltern und ihrer Kinder richtet, schafft nicht nur die Grundlage für einen vertrauensvollen, konstruktiven Dialog, sondern bestimmt auch die Art und Weise, wie Einladungen und Angebote konzipiert und umgesetzt werden“ (Münz u. a. 2011, 10).

Zielorientiertes Vorgehen

Partnerschaften gedeihen oft günstig auf der Grundlage vereinbarter gemeinsamer Ziele.

Werbung für Veranstaltungen

Werbung kann ggf. günstig in Kombination von persönlichen Kontakten, durch Kontakt über die jugendlichen Kinder, auf schriftlichem Weg, durch erinnernde Information im Vorfeld, durch „Mundpropaganda“, im Rahmen von Hausbesuchen sowie durch Information an alltäglichen Orten in den Lebenswelten der Mütter und Väter erfolgen.

Aktives (Nach-)Gehen

Direkte Ansprache per Telefon, Mail, SMS bzw. Kontaktsuche in Einrichtungen des Stadtteils oder auch die Einbindung von Eltern als Multiplikator/-innen können dazu führen, Einladungen persönlicher und gewinnender zu gestalten. Die sogenannte Geh-Struktur hat sich vielerorts als günstig erwiesen.

Formen der Präsentation und Kommunikation

Die Art und Weise der Präsentation von Inhalten sollte ansprechend und verständlich geschehen; es sollte Möglichkeiten des zwanglosen Austauschs geben. Zum Start und am Ende sollten informelle Kontakte möglich sein. Vielen Menschen fällt zudem das Sprechen in Kleingruppen leichter.

Brückenpersonen

Gefragt sind Personen, die eine Kluft zwischen Veranstalter und Zielgruppe mindern können. Eine Person aus Migrationskontexten bzw. mit ähnlichen lebensweltlichen Hintergründen kann zielgruppenbezogen ggf. Vertrauen stiften und Ankoppelung erleichtern.

Gemeinsame Teilnahme von Eltern und Jugendlichen

Interesse der Eltern kann u. a. dadurch geweckt werden, dass ihre jugendlichen Kinder Aktivitäten und Produkte vorstellen. Werden Veranstaltungen gemeinsam besucht, entsteht eine günstige Grundlage, um im Anschluss daran miteinander ins Gespräch zu kommen.

Expert/-innenteilnahme

„Übergangskoaches“, Mitarbeiter/-innen der Agentur für Arbeit und von Jobcentern, Ausbilder/-innen aus Betrieben o. ä. liefern in der Regel nützliche Informationen und gelten qua Status und Knowhow oft als anerkannte Inputgeber/-innen.

Kulturelle Schüleraktivitäten an der Schule als Brücke zu den Eltern

Die Kurfürst-Balduin-Hauptschule geht eher neue Wege, da sie, wie oben angedeutet, als Hauptschule im sozialen Brennpunkt Schwierigkeiten bei der Elternaktivierung verzeichnet. Hier nennt der Schulleiter das Stichwort „Kultur-Schule. Wir haben gemerkt, da fehlt bei den jungen Menschen so ein Persönlichkeitskern, der sie in die Lage versetzt, auch mal durchzuhalten. Und das kann man wiederum in der Literatur nachlesen, dass die Beschäftigungen mit kulturellen Dingen, wie Theater spielen, Musical, Tanzen, Singen, Kunst sehr persönlichkeitsbildend ist.“ Indem die Schüler/-innen sich in diesen Feldern erproben, werden seiner Meinung nach auch Eltern erreicht. Auch „die Eltern, die eigentlich eher bildungsfern sind, die aber dann ihre Kinder doch auf der Bühne sehen wollen“, können so in die Schule „gelockt werden“. Über diesen Umweg hofft er, Eltern zukünftig besser an die Schule binden zu können.

Sekundäre Anreize

Essen, Trinken, interessante bzw. vertraute Kontakte können Teilnahmeinteresse steigern.

Jede Zusammenarbeit mit Partner/-innen, jedes neu etablierte Angebot bindet Zeit und Energie. Auch wenn sich mittelfristig am Thema Schule – Eltern – Berufsorientierung Gewinne einstellen, ist der Weg mitunter nicht leicht zu gehen. Deshalb sollten Standorte sich zunächst für zwei, drei kleinere Vorhaben entscheiden. Im günstigen Fall entstehen Sogeffekte und Wünsche nach mehr. Dabei werden außerschulische Kooperationspartner eine große Bedeutung haben, weil die Entwicklungs- und Managementaufwände von Lehrkräften (allein) nicht zu leisten sind.

3 Beispiele

Informationsbasierte Ansätze

A Verknüpfung mit Eltern in vergleichbarer Situation und Peer-Elternbegleitung

Im Projekt TEMA (Türkische Eltern als Motor für Ausbildung), angesiedelt in Weinheim/Baden-Württemberg, informieren Elternbegleiter/-innen mit türkischen Wurzeln türkischstämmige Eltern über das Bildungs- und Ausbildungssystem und die Bandbreite der Berufe. Sie kooperieren eng „mit den Lehrkräften, den Jugendberufshelferinnen und -helfern (...), den ehrenamtlichen Berufsstartpaten und Berufsstartpatinnen, den studentischen Förderlehrkräften (...) und/oder den Partnerinnen und Partnern aus den Ausbildungsbetrieben der Region“ (Süss u. a. in DLR (Hrsg.) 2011, 90).

Eine Elternbegleiterin beschreibt ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben so (vgl. ebenda, 93):

- Ich diene bei Bedarf als Kommunikationsbrücke ... und sehe dabei immer wertschätzend beide Seiten.
- Ich setze mich mit aller Kraft dafür ein, Eltern für die berufliche Orientierung und Einmündung zu sensibilisieren.
- Ich engagiere mich dafür, kulturelle Vielfalt und Vielsprachigkeit als Ressource wahrzunehmen.

Der Schlüsselprozess „Eltern und Familie aktiv beteiligen“ ist u. a. folgenden Standards verpflichtet (vgl. ebenda, 94):

- Aus der Perspektive des Kindes bzw. der/des Jugendlichen denken und handeln
- Willkommens- und Wertschätzungskultur für Eltern in den Schulen stärken
- Themen und Aufgaben definieren, die von Eltern und Schule gemeinsam verantwortet und umgesetzt werden
- Eltern und Lehrkräfte für die Lernfortschritte und die Unterstützungsbedarfe ihrer Kinder wach und achtsam werden lassen
- Eltern dafür sensibilisieren und unterstützen, wie sie ihre Kinder mit ihren familialen, biografischen und lebensweltlichen Möglichkeiten unterstützen können
- Dafür sorgen, dass Eltern in der Schule auch selbst Prozesse gestalten können
- Berücksichtigen, dass Eltern mit Migrationserfahrungen meistens auch in ihren Communities beheimatet sind.

Leitlinie des Weinheimer Ansatzes ist, den Schulerfolg der Kinder mit der Qualifizierung von Erwachsenen, der Steigerung der Kontakte zwischen Eltern und Schule sowie der Förderung von Beziehungen der Eltern untereinander zusammenzuschließen.

(Vgl. dazu auch die Elternqualifizierung zu schul- und berufsbezogenen interkulturellen Moderator/-innen www.bgm-hamburg.de)

B Gestaltung von Informationstreffen für Eltern in der Schule

„Komm auf Tour“ ist ein kommunal verankertes Impulsangebot der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Zusammenarbeit mit der Bundesagentur für Arbeit (BA). Es verbindet geschlechtersensibel Berufsorientierung und Lebensplanung über einen handlungsorientierten Stärkungsansatz. „Komm auf Tour“ gliedert sich in mehrere Projektstränge für verschiedene Settings, Schulformen und Altersstufen. Es bietet sich primär für Schülerinnen und Schüler der Klassen 7 und 8 an Haupt-, Sekundar-, Gesamt- und Förderschulen sowie vergleichbaren Schulformen an. Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte werden in einem mehrsprachigen Brief zu einer abendlichen Informationsveranstaltung eingeladen. Sie lernen den sogenannten Erlebnisparcours kennen, kommen in Kontakt mit Beratungsstellen zur Berufsorientierung und erhalten Unterstützungstipps.

Durch eine mehrsprachige „Elternspielkarte“, die mit der Einladung zum Elternabend über die Schule verteilt wird, werden Mütter und Väter angeregt, bereits zu Hause über Stärken der Töchter und Söhne zu reflektieren. Die Fragen lauten: Was kann Ihr Sohn / Ihre Tochter gut? Was interessiert sie / ihn? Was lässt sie / ihn nicht mehr los?

Angefragt werden sieben Kompetenzfelder: ... arbeitet gerne mit den Händen, mit Kraft und Geschick; ... hilft und unterstützt gerne andere; ... organisiert gern und macht Ordnung; ... beschäftigt sich gern mit Pflanzen, Tieren oder Umwelt; ... geht gern mit Zahlen oder Geld um; ... redet gern oder berät andere; ... ist voll Fantasie, gestaltet gern. Nachdem die Eltern ein bis drei Kompetenzfelder bestimmt haben, können sie ein dazu gehöriges Feld freirubbeln, so dass dann diverse passende Berufe erscheinen. Auch die jungen Menschen werden diese Übung durchlaufen. In der Folge vergleichen Eltern ihre Meinungen mit der Selbsteinschätzung der Jungen und Mädchen. Gemeinsam wird darüber gesprochen, was daraus für Praktika und Bewerbungen resultieren könnte.

In einem Evaluationsbericht wird das Ergebnis formuliert, dass 58 % der teilnehmenden Schüler/-innen, (auch) angeregt durch „Komm auf Tour“, in ihrer Familie über ihre Stärken und ihre Zukunft gesprochen haben.

(Siehe die vollständige Arbeitshilfe unter www.komm-auf-tour.de)

C Schüler/-innen empfangen und berichten Eltern in der Schule

Dieser Abend für Schüler/-innen der Klassenstufen 9 bis 13 sowie für ihre Eltern gilt nach Eigenangaben als ein Höhepunkt im Schulleben: „Die Aula war vollständig bis in die letzte Reihe besetzt und blieb es für über 2½ Stunden. Allein diese Tatsache bei einer berufsorientierenden Thematik ist bemerkenswert. Zahlreiche Referent/innen aus verschiedenen Berufsbereichen und Sparten der Studien- und Berufsberatung traten auf. (...) Besonders beeindruckte die aktive Schülerbeteiligung, vor allem der AG Berufsorientierung und der Klasse 9D. Die Schüler/innen interviewten die Gäste auf der Bühne und machten dabei eine gute Figur“ (Homepage Leibnizschule Hannover).

„Schülerinnen und Schüler der 7. Klassen der Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier haben (...) ihre Eltern in die Schule eingeladen und diese sind der Einladung zahlreich gefolgt. Über 60 Prozent der Eltern – im Vergleich zu sonstigen Elternabenden eine enorme Resonanz – haben an diesem Abend die Schule besucht. Auf dem ‚Stundenplan‘ stand die Berufsorientierung. Die Schülerinnen und Schüler berichteten ihren Eltern in Vorträgen über das, was sie im letzten Schuljahr in dem Fach Arbeitslehre gelernt haben. (...) Die Jugendlichen, die den Bereich Hauswirtschaft vorstellten, konnten alle Anwesenden davon überzeugen, dass sie in der Lage sind, dieses Wissen auch praktisch anzuwenden. Die von ihnen selbst zubereiteten und anschließend servierte Pizzabrötchen waren sehr begehrt. Ebenso fand das Angebot, sich von den Schülerinnen und Schülern Visitenkarten am Computer herstellen zu lassen, großen Zuspruch unter den Eltern. Auch selbst gefertigte Gegenstände aus Holz wurden bewundert. Außerdem haben die Jugendlichen für ihre Gäste zahlreiche Plakate gestaltet, um ihnen die Arbeitslehre näher zu bringen.

Eltern waren aber nicht nur Zuschauer, sondern auch aktiv an diesem Abend beteiligt. Ein Vater stellte den Betrieb, in dem er arbeitet, vor und betonte dabei, dass gerne Praktikanten aufgenommen werden. Die Jugendlichen erhalten dadurch Einblick in das Berufsleben, umgekehrt kann der Betrieb mögliche potenzielle Auszubildende schon mal unter die Lupe nehmen und gezielt Nachwuchs finden. Weiter ging es mit Schülerinnen und Schülern der 8. Klasse, die den Eltern der Siebtklässler zeigten, was im kommenden Schuljahr bei ihren Kindern in Sachen Berufsorientierung auf dem Programm steht. Danach äußerten die Jugendlichen ihre Erwartungen an die Eltern während dieser Phase der Berufswahl. Deutlich wurde, dass sie sich vor allem dauerhafte Unterstützung und Zuhören wünschen.“ (Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier)

D Erfahrungs- und Erzählwerkstatt

In der Veranstaltungsreihe „Eltern und Jugendliche stellen Berufe vor“ (vgl. Wolle in DLR (Hrsg.) 2011) in Fürstenwalde/Brandenburg (mit circa 25 Teilnehmenden pro Treffen) geht es insbesondere um das Erreichen von benachteiligten Eltern und Jugendlichen mit erschwerten Einmündungsbedingungen. In diesem Format informieren und erzählen Auszubildende und erfahrene Fachkräfte über ihre Berufsfelder und Berufswege.

Die Ablaufstruktur einer zweistündigen Einzelveranstaltung stellt sich so dar:

- Begrüßung durch die Organisator/-innen
- Vorstellen der Auszubildenden und der Fachkräfte
- Individuelle Präsentationen: Wie bin ich zu dem Beruf gekommen? Was macht meinen Beruf aus? Was hält mich in dem Beruf? Gibt es auch Schattenseiten? Was will ich suchenden, ggf. nachrückenden jungen Menschen mit auf den Weg geben?
- Praxisphase: Anwesende können sich ausprobieren, etwa in der Holzverarbeitung, beim Frisieren und Schminken, beim Zubereiten von Essen oder beim Spielen (45 bis 60 Minuten)
- Feedback und Ideensammlung für weitere Veranstaltungen.

Zum Ansatz gehört, dass Eltern und Jugendliche vom Vorbereiten der Räumlichkeiten bis zum Aufräumen einbezogen sind. Schule, Jugendhilfe und Kommune sind zentrale Akteure bei der Bekanntmachung und der Ansprache von potentiellen Teilnehmer/-innen. Persönliche Ansprache und telefonische Erinnerung am Tag der Durchführung erweisen sich als günstig. Die Informationen müssen knapp und verständlich dargeboten werden. Veranstaltungen mit Eventelementen und einer Mischung aus Wissensvermittlung und geselligem Beisammensein finden meist relativ guten Anklang. Lernerfahrungen aus dem Projekt in Fürstenwalde sind (vgl. Wolle in DLR (Hrsg.) 2011, 59): Die Zielgruppe sollte klar definiert sein. Die Zielgruppe muss sich angesprochen fühlen. Der Zielgruppe ist achtungsvoll zu begegnen.

E Eltern, Lehrkräfte und Schüler/-innen besuchen das Berufsinformationszentrum

Die Schule in Trier-Ehrang organisiert in Kooperation mit der Arbeitsagentur das Angebot „Eltern mit ins BIZ“. Dabei werden Schüler/-innen zusammen mit ihren Eltern und Lehrer/-innen in das Berufsinformationszentrum eingeladen, um in einer entspannten Atmosphäre („eine kulinarische Beköstigung am Anfang“ soll dies unterstützen) Informationen zu erhalten, auszutauschen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Die Eltern-BIZ-Abende werden auch geschlechtsspezifisch speziell für Jungen oder Mädchen angeboten. Ein Fazit: „Wir erreichen auch nicht immer alle Eltern. Aber besonders an diesen Eltern-BIZ-Abenden zeigen doch mehr Eltern Interesse als an den regulären Elternabenden, die wir hier in der Schule machen. Also, wenn es um den Beruf des eigenen Kindes geht, dann ist die Offenheit der Eltern schon da.“ Eltern-BIZ-Abende ermöglichen, „ein bisschen Zeit mit den Kindern zu haben, die Kinder zum Teil mal ein bisschen besser und anders kennen lernen zu können. Manchen Eltern ist nicht bewusst, dass die Kinder bestimmte Interessen an bestimmten Berufen zeigen.“ (Schule Trier-Ehrang)

F Informations- und Erkundungsmappen für Eltern

Die 23-seitige „Elternbroschüre: Begleiter Ihrer Kinder bei Berufswahl“ der Adalbert-Stifter-Schule Esslingen aus dem Jahr 2007 enthält u. a. folgende Rubriken: Wie Sie gebraucht werden; Wie Sie sich selbst auf die Berufswahl Ihres Kindes vorbereiten können; Das Programm der Schule und was Sie dabei tun können; Praktische Tipps für die Suche nach einem Ausbildungsplatz.

- Unter der Überschrift „Wie Sie gebraucht werden“ ist zum Beispiel zu lesen: Ihrem Kind helfen, die Berufswahl sehr ernst zu nehmen; Ihrem Kind Mut machen, wenn Bewerbungen nicht gleich zum Erfolg führen; Dafür sorgen, dass sich Ihr Kind auf ein Vorstellungsgespräch gut vorbereitet, ordentlich anzieht und pünktlich in den Betrieb geht.
- Zum Thema „Wie Sie sich selbst auf die Berufswahl Ihres Kindes vorbereiten können“ werden Eltern u. a. zur Selbstreflexion ermuntert, indem Erwartungskriterien wie Freude an der Sache, Verbleib in der Region, Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten mit der Frage nach dem Zustimmungs- und Wichtigkeitsgrad verbunden werden.
- Im Segment „Das Programm der Schule und was Sie dabei tun können“ zeigt die Schule, was ab der 7. Jahrgangsstufe curricular verpflichtend angeboten wird. Für jeden schulischen Schritt wird eine Begleitaktivität für Eltern vorgeschlagen, zum Beispiel: Besprechung von Fragebogenergebnissen zur beruflichen Eignung und Neigung; Interesse für die Bewerbungsmappe oder den Förderunterricht der Schule zeigen; Durchsprechen des Berufswahlpasses.

Im Anhang zur Elternbroschüre sind unter dem Stichwort „Elternaufträge“ Dokumente zum Ausfüllen vorhanden, die die Eltern mit Blick auf die Selbstverpflichtung stützen und ggf. erinnern wollen.

(Siehe die vollständige Arbeitshilfe unter www.pliensauvorstadt.de)

Der Eltern-Kompass Göttingen „Wie unterstütze ich mein Kind bei der Berufswahl?“ enthält u. a. die Rubriken „Interessen und Fähigkeiten des Kindes herausfinden“ (S. 4 bis 8) und „Berufswünsche herausfinden“. Insbesondere die Arbeitsblätter zum erstgenannten Fokus wirken einladend und inspirierend.

(Siehe die Arbeitshilfe unter www.uebergangsmanagement-goettingen.de)

Handlungsbasierte Angebote

G Workshop „Meine Kompetenzen“

„Zu außergewöhnlicher Stunde, nämlich an einem Samstagvormittag, trafen sich Schülerinnen und Schüler der beiden 8. Klassen der Kurfürst-Balduin-Hauptschule Trier mit ihren Eltern und den Klassenlehrerinnen Frau G. und Frau H. in ihren Klassenräumen. Die Jugendlichen hatten ihre Eltern eingeladen, um ihnen hautnah zu zeigen, wie sie durch die Schule in ihrer Berufswahl unterstützt werden. Ziel war es, die Eltern darüber zu informieren, aber auch gleichzeitig Wege und Möglichkeiten der gemeinsamen Unterstützung von Schule und Elternhaus im Rahmen der Berufsorientierung aufzuzeigen. In der einen Klasse nahm ein Viertel, in der anderen Klasse sogar die Hälfte der Eltern dieses Angebot wahr. Verschiedene ‚Unterrichtsinhalte‘ standen auf dem Programm.

Am Vormittag füllten die Jugendlichen zunächst einen Selbsteinschätzungsbogen bezüglich ihrer sozialen und personalen Kompetenzen aus. Sie sollten selbst beurteilen, wo ihre Stärken, wo ihre Schwächen liegen. Frau G., die Klassenlehrerin der 8a, machte den Schülerinnen und Schülern Mut und betonte, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt und dass sich jeder einfach so beschreiben sollte, wie er sich sieht. Abgefragt wurden berufliche Schlüsselqualifikationen wie beispielsweise Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer oder Teamfähigkeit. Auch die anwesenden Eltern füllten einen solchen Bogen aus und schätzten ihr Kind ein. Die Lehrerinnen hatten sich im Vorfeld ebenfalls mit den Stärken und Schwächen jedes einzelnen Jugendlichen auseinandergesetzt und einen entsprechenden Bogen ausgefüllt. Die Ergebnisse aller drei Bögen konnten die Jugendlichen anschließend auf einem Auswertungsbogen zusammenführen. So war schnell ersichtlich, wo sich die Einschätzungen von den Jugendlichen, ihren Eltern und ihrer Lehrerin unterschieden. Auffallend war, dass viele der Schülerinnen und Schüler den Bewertungen ihrer Lehrkraft zustimmten. Trotzdem waren einige Schülerinnen und Schüler erstaunt darüber, wie ihre Lehrerin sie beurteilt. Einige Jugendliche sahen sich zu ‚negativ‘, andere zu ‚positiv‘ eingeschätzt. In einem anschließenden Gespräch konnten die Schülerinnen und Schüler herausfinden, welche Fähigkeiten sie noch ausbauen möchten. Es wurde gemeinsam überlegt, wie man dies in einzelnen Schritten erreichen kann. Außerdem wurden konkrete Wünsche an die Eltern geäußert, wie sie die Jugendlichen dabei unterstützen können. Diese Ergebnisse wurden von jedem Jugendlichen in seinem individuellen Ergebnisbogen festgehalten.

Als nächstes standen die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen auf dem Programm. Die Schülerinnen und Schüler machten sich darüber Gedanken. Auch hier wurden die Ergebnisse schriftlich festgehalten und in persönlichen Ordnern abgeheftet.

Danach war erst einmal Pause angesagt. In der Schulküche standen belegte Brötchen und Getränke für Eltern sowie Schülerinnen und Schüler bereit. Gestärkt durch eine Tasse Kaffee tauschten sich die Eltern untereinander über das so eben ‚Gelernte‘ aus. Gelegenheit für Gespräche gab es auch klassenübergreifend, da die Eltern beider Klassen zusammen die Pause verbrachten.

Nach der Pause wurden die Eltern von Frau K., Schulbeauftragte der HWK (Handwerkskammer, K.T.) Trier, über Unterstützungsangebote der Kammer informiert. Der allen Eltern überreichte Ausbildungsatlas wurde von diesen mit Interesse entgegen genommen.

Währenddessen hatten die Schülerinnen und Schüler den Arbeitsauftrag, in Kleingruppen ein Gruppenkreuzworträtsel zu erstellen. Mit Leitfragen wie „In meinem zukünftigen Beruf ist mir wichtig, dass....“ oder „In meiner Umgebung gibt es folgende Ausbildungsbetriebe.....“ fertigten sie bunte Kreuzworträtsel an, die anschließend den Eltern in kleinen Vorträgen präsentiert wurden. Die Eltern waren zum Teil erstaunt, wie viele Gedanken sich ihre Kinder bereits über ihren Werdegang nach der Schule gemacht haben.

Diese Erfahrungen besprachen die Eltern dann in der anschließenden Mittagspause.

Dann ging's zurück in die Klassen. Die Jugendlichen bekamen den Auftrag, Impulssätze zu vervollständigen. Jeder bekam dafür Kärtchen, auf denen die Jugendlichen z. B. beschrieben, was Arbeit für sie bedeutet, was ihnen Sorgen oder Freude bereitet, wenn sie an ihre berufliche Zukunft denken. Die einzelnen Statements klebten die Jugendlichen auf dafür vorgefertigte Poster. Anschließend besprachen Eltern, Lehrer und Jugendliche die Ergebnisse. Die Poster wurden danach von den Eltern interessiert betrachtet.

Als letzte ‚Unterrichtseinheit‘ las Frau H., Klassenlehrerin der 8b, Fragen vor, welche die Schülerschaft so ehrlich wie möglich beantworten sollte. Es ging darum herauszufinden, welche Schritte jede/r Einzelne im Berufswahlprozess bereits gegangen ist. „Wer weiß schon genau, was er werden will?“ war da eine Frage. Oder „Wer weiß, was man in seinem Traumberuf eigentlich machen muss?“ Sehr gut vorbereitet auf solche Fragestellungen zeigten sich die Schülerinnen und Schüler. Eine Jugendliche, die gerne eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten machen möchte, weiß genau, dass Pünktlichkeit und Genauigkeit bei der Erstellung von Briefen an die Mandanten und beim Ordnen von Unterlagen im Büroalltag vonnöten sind. Bei jeder Frage, die man beantworten konnte, durfte man einen Schritt auf die Mitte eines Kreises zu machen.

Am Ende sah dann jede/r, wie weit man im Berufswahlprozess schon ist, und in welchen Bereichen man sich noch den einen oder anderen Gedanken machen sollte. Auch den Eltern wurde durch dieses Spiel deutlich, in welchen Fragen und Themen sie ihr Kind noch unterstützen können.

Das abschließende Feedback war sehr positiv. Mit Hilfe von Klebepunkten hatten alle Beteiligten die Möglichkeit sich zu äußern. Die Schülerschaft als auch ihre Eltern zeigten sich begeistert von dem Workshop-Tag. Sie sehen eine solche Aktion als sehr hilfreich an, sich gemeinsam auf die Zeit nach dem Schulabschluss vorzubereiten. Auch Frau H. und Frau G. (Klassenlehrerinnen), Herr de G. (Schulsozialarbeiter) sowie Herr R. und Frau R. (Schulleitung) waren sehr zufrieden mit dem Tag. Es war den Aufwand wert. Alle waren bei der Sache und konzentriert dabei.“ (Kurfürst-Baldwin-Hauptschule Trier)

H Bewerbungstraining

Das hier mit Aufwand betriebene Bewerbercamp wird von der Hauptschule Trier-Ehrang so gestaltet, dass die Schule mit drei oder vier neunten Klassen für drei Tage verlassen wird, um am externen Ort Bewerbungsstrategien v. a. in Bezug auf das Bewerbungsgespräch zu trainieren. Vereinzelt wird dies mit Elternbeteiligung durchgeführt. Diese Schule trainiert mit ihren Schüler/-innen nicht nur das Schreiben von Bewerbungen, sondern ermöglicht ihnen auf freiwilliger Basis auch das Korrigieren und Ausdrucken der Bewerbungen.

Die Schule stellt diese Aktivität so dar: „Das Thema Bewerbung ist neben der Entscheidung für einen bestimmten Berufsbereich oder die weitere schulische Laufbahn ein wichtiges Thema, mit dem sich die Jugendlichen auseinandersetzen müssen. Eine Bewerbung zu schreiben ist eine komplexe Angelegenheit. Ziel der Veranstaltung war es, in einzelnen Stationen das Vorgehen bei einer schriftlichen Bewerbung zu verdeutlichen und hier den Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern wichtige formale und inhaltliche Tipps zu geben. Die Stationen wurden in den verschiedenen Klassenräumen gemeinsam von den Jugendlichen und den Lehrkräften inhaltlich gestaltet: insgesamt gab es fünf Stationen mit den Themen „Lichtbild“, „Lebenslauf“, „Anschreiben – formal“, „Anschreiben – inhaltlich“ sowie „Die 3. Seite – das 21. Jahrhundert ruft“.

Am Veranstaltungsabend selbst wurden die Eltern, die Jugendlichen sowie jeweils eine Lehrkraft in Kleingruppen aufgeteilt, in denen dann gemeinsam die verschiedenen Stationen besucht wurden. Für jede Themenstation standen 10 Minuten zur Verfügung, um sich zu informieren und gemeinsam an den Bausteinen der eigenen schriftlichen Bewerbung zu arbeiten. Hierbei übernahmen die Jugendlichen die Präsentationsrolle und erklärten den Eltern, was beim Thema Bewerbung zu beachten ist: so z. B. die formalen Regeln für den Lebenslauf, wie das Bewerbungsbild korrekt, aber trotzdem individuell sein kann oder wie man ein Anschreiben persönlich formulieren kann. Abgerundet wurde der Abend durch ein einladendes Buffet, bei dem die Besucher die Möglichkeit zum informellen Austausch untereinander nutzen konnten. Insgesamt war die Veranstaltung gut besucht. Der Informationsgehalt war für die meisten der Eltern sowie der jungen Leute stimmig und interessant. Was den jungen Leuten besonders Spaß bereitet hat, war die gemeinsame Arbeit an den einzelnen Stationen mit Schulkameraden und Eltern.“ (Hauptschule Trier-Ehrang)

I Das Projekt Berufs- und Lebensplanung Familie und Nachbarschaft (FuN) – Peerbegegnungsbasierte Gruppenarbeit mit Eltern und Schüler/-innen

FuN ist ein Angebot von Schule und außerschulischen Partnern aus dem Jugendamt, der Jugendberufshilfe u. ä. für Acht- und Neuntklässler und ihre Eltern. In diesem Projekt werden in fünf 2,5 bis 3-stündigen Einheiten (z. B. von 16.00 bis 19.00 Uhr) bis zu zwölf Familien (meist von der Schule vorgeschlagen) am Thema Berufsfindung mit Impulsen animiert und miteinander vernetzt. Geleitet wird der FuN-Kurs i. d. R. von einer mit dem Programm vertrauten Jugendhilfe-Fachkraft und einer/m Lehrer/in. Angebotsort ist etwa die Schule oder ein Nachbarschaftszentrum o. ä.

Das **strukturierte und ritualisierte Programm** enthält folgende Elemente:

- Begrüßung der Teilnehmer/-innen

- Kooperationsübung in der Familie (20 Minuten)
- Kommunikationsübung in der Familie (20 Minuten)
- Konfliktübung in der Familie (20 Minuten)

Diese drei Übungen finden an Familientischen in einem großen Raum statt und Eltern und Jugendliche bleiben in ihrer Familie unter sich.

- Gemeinsamer Imbiss (von den Jugendlichen vorbereitet, 20 Minuten)

Kleingruppen von Jugendlichen bereiten diese kleinen Stärkungen im Stil von „Fingerfood“ vor. Sie erhalten dafür ein Budget und Unterstützung bei der Planung durch das FuN-Team. Die Vorbereitung des Imbisses wird von jeweils einer Kleingruppe der Klasse durchgeführt, so dass jede/r Schüler/-in wenigstens einmal beteiligt ist. Es geht u. a. darum, bei dieser ganz praktischen Aufgabe Teamfähigkeit zu erproben. Die Schüler/-innen erhalten die Verantwortung für diese Situation und einen vorgegebenen Zeit- und Finanzrahmen. Für das Ergebnis bekommen sie Anerkennung und Wertschätzung durch die Eltern und Mitschüler/-innen.

- Elternzeit / parallel dazu die Jugendlichenzeit (45 Minuten)

Die Jugendlichen nutzen diese Zeit für Übungen und Aufgaben in der Gruppe. Die Eltern haben Zeit für den Erfahrungsaustausch untereinander über Themen zur Berufsorientierung ihrer Kinder und ihrer Rolle als Eltern in dieser Entwicklungsphase.

- Gespräch Elternteil / Jugendliche/-r: „Der nächste Schritt“ (10 Minuten)

Hier treffen sich Eltern und Jugendliche wieder in ihrer Familie und sprechen über die nächsten Schritte, die sich aus den Erfahrungen des Nachmittags ergeben und die sie in der nächsten Woche angehen wollen. Diese Planungen zur selbst gewählten „Hausaufgabe“ können durch Vorgaben des Teams vorstrukturiert werden. Die Familien können bei auftretenden Fragen und Schwierigkeiten beratende Unterstützung durch die Teamer/-innen anfragen.

- Aktionsspiel zum Abschluss mit der gesamten Gruppe (15 Minuten)

Dieses Spiel dient zur Auflockerung und zur Förderung eines lockeren und spielerischen Kontaktes zwischen den Familien.

Die **Kursziele** reichen über die berufliche Einmündungsthematik hinaus. Mütter und Väter sollen in ihrer Elternrolle angesprochen werden, um ihre Söhne und Töchter an dem relevanten Berufsthema zu begleiten und Sensibilisierung und Interesse zu steigern. Neben dem Thema Beruf soll die Eltern-Kind-Kommunikation insgesamt günstig beeinflusst werden (im Rahmen der Kursbausteine). Zudem sollen schließlich Eltern in ein Netz verwoben werden, auch um die Kursziele in Erinnerung zu halten und Peeraustausch im Einmündungsprozess zu befördern (zweite Phase der anschließenden Selbstorganisation zum Aufbau von Nachbarschafts- und Selbsthilfestrukturen) (vgl. Brixius u. a. 2008).

Bezogen auf die Berufsorientierung will das FuN-Angebot dabei unterstützen,

- „die Fähig- und Fertigkeiten der Kinder realistisch einzuschätzen und zu spiegeln,
- konkrete Handlungsschritte zur Begleitung der Kinder ins Berufsleben zu planen,
- mit den Jugendlichen bzgl. der Berufswahl zu kooperieren (...).

Die Eltern erfahren im FuN-Programm, wie wichtig sie als Eltern in dieser Entwicklungsphase als Ansprechpartner für die Fragen, Sorgen und Wünsche ihrer heranwachsenden Kinder sind“ (vgl. Brixius u. a. 2008, 11).

In der **Verbindung von Bildung, Beratung und Begleitung** werden Eltern nicht als Menschen gesehen, denen das „richtige“ Wissen fehlt und denen die „richtigen“ Fähigkeiten vermittelt werden müssen, sondern als Subjekte ihrer eigenen Lernprozesse, die sie durch Bedürfnisse und Erfahrungen selbst steuern. Als „Eckpunkte“ werden genannt (Brixius u. a. 2008, 10 f.):

- Subjektorientiertes Bildungsverständnis; subjektorientierte Lernformen: Erfahrungs- und Modelllernen, Lernen durch Coaching, Lernen durch Erprobung und Vergleich, Lernen im Dialog
- Orientierung an Konzepten der systemischen Familientherapie zur Förderung des Zusammenhalts in Familien
- Gemeinsames spielerisches Lernen für Eltern und ihre Kinder zur Förderung von Kommunikation und Beziehungen
- Stärkung der Elternrolle und der altersgerechten Unterstützung der Kinder, angelehnt an das Konzept der „elterlichen Präsenz“ (Zusammenleben günstig organisieren, Regeln für das Miteinander entwickeln, unterstützende Gespräche führen etc.).

Kurz: Erziehungskompetenzen von Eltern sollen erhöht, die „allgemeine Lernmotivation aller Familienmitglieder“ soll gesteigert, „Schlüsselkompetenzen wie Kommunikation, Kooperation und Konfliktfähigkeit aller“ sollen gefördert, Zusammenhalt nach innen und Vernetzungen im Sinne

unterstützender Nachbarschaft sollen gestärkt werden (vgl. Brixius u. a. 2008, 9). Das Kursprogramm will neue Wege der Ansprache von Eltern eröffnen und zudem Akteure vernetzen.

Es geht mit dem Übergang an der ersten Schwelle um eine relevante, biografisch und gesellschaftspolitisch zentrale Weiche. Die Jugendlichen sollen auf die Berufswahl vorbereitet werden und Eltern sollen sensibilisiert und qualifiziert werden (vgl. Brixius u. a. 2008, 10). Eltern sind diejenigen, die ggf. Enttäuschungen abfangen und zum Weiterbewerben motivieren. Dieser Partner soll durch FuN angesprochen, aufgeschlossen, gekräftigt werden. FuN – Berufs- und Lebensplanung weist mehrere Merkmale auf, die uns als Forschende interessieren:

- Nicht Kinder und ihre Eltern, sondern die schwieriger erreichbare Gruppe der Jugendlichen und ihre Mütter und Väter sind Zielgruppe des Kurses.
- Adressat/-innen sind dezidiert einmündungsgefährdete Schüler/-innen und ihre Eltern.
- Jugendliche und Eltern werden gemeinsam mit einem Format angesprochen.
- Lehrkräfte und Sozialpädagog/-innen arbeiten im Tandem.
- Es werden interaktive und erfahrungsorientierte Zugänge gewählt; auf Belehrung wird weitgehend verzichtet.
- Berufsbezogene Wirkungsziele und Wirkungsziele im Kontext der Stärkung der Familienkommunikation werden nebeneinander gestellt.
- Das FuN-Programm wird durch eine viertägige standardisierte Qualifizierung für durchführende Professionellenteams flankiert.

Die ungewöhnliche **FuN-Kombination von Qualifizierungs-, Ziel-, Setting-, Methoden- und Zielgruppenfaktoren** lässt begründet Hoffnung entstehen, die nachgewiesene Lücke im Zusammenspiel von Elternaktivierung und schulischer Berufsorientierung immerhin partiell und punktuell zu schließen.

4 Quellen

Brixius, Bernd/Koerner, S./Piltmann, B.: FuN – Berufs- und Lebensplanung. Ein Programm zur Förderung von Eltern und Jugendliche im Übergang Schule – Beruf. Ohne Ort 2008

DLR (Hrsg.) (Projektträger im DLR e. V.): Eltern, Schule und Berufsorientierung. Berufsbezogene Elternarbeit. Bielefeld 2011

Friedrich, Lena/Siegert, Manuel: Förderung des Bildungserfolgs von Migranten: Effekte familienorientierter Projekte. Abschlussbericht zum Projekt: Bildungserfolge bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Zusammenarbeit mit den Eltern, Working Paper 24 der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Nürnberg 2009

Marx, Rita: *Familien und Familienleben. Grundlagenwissen für Soziale Arbeit*. Weinheim/Basel 2011

von Wensierski, Hans-Jürgen/Schützler, C./Schütt, S.: Berufsorientierende Jugendbildung. Grundlagen, empirische Befunde, Konzepte. Weinheim/München 2005